



## General von der Tann.

Von  
Heinrich Kühnlein, Würzburg.

Wer sich die Anregung zu novellistischen Schaffen mit Vorliebe aus unserem Einigungskriege 1870/71 holt und damit unvergehbare Erinnerungsbilder einer durch große Momente verklärten Jugendzeit auf sich wirken läßt, der wird naturgemäß auch auf Wesen und Wirken der damaligen Heerführer sein Augenmerk richten. So hat von jeher der Kommandeur des I. Bayerischen Armeekorps im siebziger Kriege, General Ludwig Freiherr von und zu der Tann-Rathsamhausen meine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen.

Schon die Zeit seiner Geburt ist interessant! Denn in denselben Stunden, da der alte Blücher zum letzten entscheidenden Schlag gegen Napoleon bei Waterloo herandrückte und, mit Wellington vereint, durch sein sieghaftes Eingreifen die Fremdherrschaft für immer brach, ist der Mann zur Welt gekommen, der sich im Kampf um Deutschlands Einigkeit und Stärke gleichfalls erproben sollte.

Wie zum Sporn und Leitstern für sein eigenes Tun ward unserem Helden der bedeutungsvolle Tag seiner Geburt — dieser 18. Juni 1815. Von früher Jugend an finden wir von der Tanns Leben von tiefer Vaterlandsliebe durchdrungen, immer auf das Ziel gerichtet, zu Deutschlands Einigung nach besten Kräften beizutragen.

Hätten alle gleich vernünftig gedacht wie er, wir hätten die Zerissenheit der deutschen Stämme nicht so lange zu beklagen gehabt. Denn gerade in der verschiedenartigen Veranlagung dieser Stämme liegt Deutschlands eigentliche Kraft. Sie liegt in der Mannigfaltigkeit prinzipiell wertvoller Charaktereigenschaften, die — in der Stunde der Gefahr zu einem Ganzen zusammengeschmiedet — allzeit herrliches vollbringen.

Dieses belebende Element der Ungleichheit, ja die Gegensätze haben auch große Männer unseres Volkes freudig begrüßt. Ein Bismarck will die Stammeseigentümlichkeiten seiner Deutschen unangetastet wissen. Und wenn Fichte, der

Ehrlichste der Deutschen, uns zuruft, deutsch sein und Charakter haben sei ohne Zweifel gleichbedeutend, so wird er damit kaum gewünscht haben, es möchten doch ja alle Deutschen nach ein und derselben Schablone gegossen sein. Ein wahrhaft ausgeprägter Charakter kann nimmermehr dem anderem gleichen. Je schärfer er ist, desto individueller, aber auch desto wirkungskräftiger! Wollen drum wir Deutschen für alle Zukunft mächtig bleiben, so müssen wir zunächst viele scharfkantige Charaktere unter uns hervorbringen und schonend hegen.

Unser von der Tann hat sich das zeitlebens zur Richtschnur genommen. Schon als junger Offizier hat er als Freischarenführer in Schleswig-Holstein, um dies aus seinem Leben herauszugreifen, oft Uneinigkeiten seiner aus den verschiedensten Gauen zusammengewürfelten Mannschaft durch sein bloßes Erscheinen im Keime erstickt. Er wußte eben einen jeden nach seiner Art zu behandeln, verpflichtete sich dadurch die Leute und hielt sie fest zusammen.

Stände freilich übel um unseren Helden, hätte er sich weiter keines Vorzugs zu rühmen. Und da Schleswig-Holstein nun denn doch schon einmal erwähnt ist, so sei gleich mit Nachdruck betont: von der Tann war vor allem der Mann, persönlich Opfer zu bringen, und schon die Erkenntnis hiedon fesselte seine Leute an ihn. Auch unsere Achtung hat er ja gleich von dem Augenblick an gewonnen, wo wir ihn für Schleswig-Holstein eintreten sehen. Das Pflichtbewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit, das ihn auf eigenes Behagen, auf eigenen Vorteil verzichten läßt, bringt uns den Mann nahe: es hat sich damals nicht leicht einer hilfsbereiter und selbstloser erwiesen als unser ritterliche Franke. Während andere im lieben Vaterland über Schleswig-Holstein schöne Reden hielten, Toaste ausbrachten oder Lieder sangen, einer mit dem geheimen Wunsch: „wenn nur der Krieg nicht bis her zu uns vordringt“, war von der Tann gleich vom Anfang an zum Handeln entschlossen. Wie von dem alten Historiker F. S. Dahlmann läßt sich drum auch von ihm behaupten, er habe die besten Kräfte seiner Jugend der gerechten Sache dieses bedrängten Volkes gewidmet. Wollen wir Deutschen unberechtigten Ansprüchen unserer Nachbarn erfolgreich entgegenreten, so müssen wir notwendig zusammenhalten: dieser Gedanke drängte sich ihm in verhältnismäßig früher Jugend auf. Daß aber mit bloßem Reden nichts gedient sei, bewies er durch Thaten.

Wenn von der Tann drum späterhin in dem Feldzuge 1866 nur einen Bruderkampf beklagt, so flieht folgerichtig diese Ansicht aus derselben Gesinnung. Befriedigung konnte ihm dann erst der Augenblick gewähren, der anno 1870 die deutschen Stämme vereint gegen den gemeinsamen Feind in den Kampf ziehen sah.

Indes, ich habe vorgegriffen und will noch einen kurzen Rückblick auf seine Entwicklungsjahre zu werfen.

Die ersten zwölf Jahre der Jugend verlebte von der Tann nicht etwa in Darmstadt, das durch einen zufälligen dortigen Aufenthalt seiner Eltern zu seinem Geburtsort ward, sondern auf dem Stammsitz seiner Ahnen zu Tann an der

Ulster, einem linken Nebenfluß der Werra, in alten deutschen Zeiten dem Ritteranton Rhön-Werra, späterhin dem Kreise Unterfranken und seit 1866 der preussischen Provinz Hessen-Nassau zugehörig. Die von der Tannns sind ein altes Adelsgeschlecht. Ich will nicht sprechen von den ältesten aus Karl des Großen Zeiten, aber daß zu Anfang der Reformation ein Eberhard von der Tann als Schloßhauptmann auf der Wartburg saß, mit Luther Freundschaft hieß und dessen Lehre in seinen Besetzungen einführte, sei doch erwähnt. Auch das elsässische Geschlecht der Herren von Rathsamhausen, dem Ludwig von der Tann mütterlicherseits entstammt, läßt sich bis in sehr frühe Zeiten verfolgen.

In seiner von Berg und Wald umringten Heimat erhielt der Knabe bis zum Eintritt in die Pagerie und das Gymnasium zu München (1827) durch Hauslehrer und vom wissenschaftlich hochgebildeten Vater sorgsam überwachten Unterricht, der ihm Freiheit genug ließ, sich auch draußen herumzutummeln und im Verkehr mit der Natur das Schaffen ihrer Kräfte beobachten und verehren zu lernen. Am stillen Herd zur Winterzeit sorgte dann „Onkel Fritz“, der sich mit den Seinigen gleichfalls auf Schloß Tann eingenistet hatte, durch seine Kriegsgeschichten dafür, daß Eust und Begeisterung für den Waffenberuf in dem Jungen geweckt wurden. Diese stiegen in den rechtschaffen angewandten Münchener Lehr- und Studienjahren bis zu solchem Grade, daß bei seinem Austritt aus der Schule die Wahl des militärischen Berufes selbstverständlich war: am 8. August 1833 ward Ludwig von der Tann zum Junker im I. Artillerie-Regiment ernannt und hatte damit nach sonniger Jugendzeit das erste Ziel seiner Wünsche erreicht.

Nach sieben Unterleutnantsjahren, in denen er sich den Waffenübungen mit hingebendem Eifer widmete, wurde er am 20. Januar 1840 zum Oberleutnant und zugleich zum Generalstabsoffizier befördert und erweiterte durch seine Teilnahme an österreichischen Truppenübungen unter Radezky, an preussischen Manövern am Rhein und in Ostpreußen, sowie auf Reisen nach Frankreich und Algier seinen militärischen Blick durch wertvolle Erfahrungen. Bald wurde ihm sein schönstes Glück zu teil: vier Jahre später wurde er als Hauptmann zum Adjutanten des Kronprinzen und späteren Königs Max II. ernannt, und damit eine Stellung geschaffen, die ihn viele Jahre hindurch zum treuesten Diener und Freund seines königlichen Herrn machen sollte.

Noch einmal vergingen vergingen vier Jahre in Ruhe; da begann mit dem Jahre 1848 die bekannte politische Bewegung. Neben den sonstigen Freiheitsbestrebungen der Zeit trat besonders die deutschnationale Frage — der Einheitsgedanke — in den Vordergrund. Geweckt wurde sie durch die Erhebung der Elbherzogtümer Schleswig-Holstein gegen die dänische Vergewaltigung. Ende Januar 1848 hatte König Friedrich VII. von Dänemark die heillose Gesamtverfassung erlassen und damit die völlige Losreißung der Elbherzogtümer von Deutschland ausgesprochen. Ein Schrei der Entrüstung ging durch ganz Deutschland: unser von der Tann machte, wie in der Einleitung bereits betont, nicht viel Worte, er war zur Tat bereit. Obwohl am 31. März 1848 erst durch

Rangerhöhung und unmittelbarer Stellung zu König Max ausgezeichnet, war er entschlossen, an Schleswig-Holsteins Befreiungskampf persönlich teilzunehmen, und gewann als Führer eines Freischarenkorps durch die siegreichen Gefechte von Altenhof und Hoptrup seinen ersten militärischen Ruf wie die Verehrung seiner Schleswig-Holsteiner. Kann nun hier auf die weitere Entwicklung der dortigen Verhältnisse auch nicht eingegangen werden, so beweisen diese Erfolge doch, daß in von der Tann der rechte Mann an den rechten Ort gestellt war: seine ganze Persönlichkeit, sein ritterliches Auftreten, seine vornehme Denkungsweise und die Gabe, Menschen jeder Art richtig zu behandeln, befähigten ihn in hohem Grade zur Führung dieser kleinen Heldenschar, die doch nichts weniger als eine in militärischem Sinn geschulte Truppe vorstellte.

Den Feldzug 1849 in Schleswig-Holstein wohnte von der Tann als Stabschef des Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg bei. Das entscheidende Moment dieses Jahres war das siegreiche Gefecht bei Düppel am 13. April, wo sich die Bayern, wie auch die Sachsen und Hessen aufs tapferste schlugen. Als anno 1864 Schleswig-Holsteins Befreiung vom Dänenjoch durch die Düppeler Schlacht endgültig entschieden wurde, gedachte man wieder des glorreichen, wenn auch nutzlosen Kampfes, der vor fünfzehn Jahren hier stattgefunden hatte.

Und wiederum zeigte sich, als im Sommer 1850 der Friedensschluß von Berlin die Glühzogtümer ihre Schicksal überließ und die kleine holsteinsche Armee sich allein zum Kampfe gegen den verhaßten Feind aufraffte, von der Tanns Charakter im schönsten Lichte. Zum dritten Mal eilte er nach Norden, um unter General Willisen zu kämpfen. Ein neuer, blutiger, doch — fruchtloser Krieg! Die verlorene Schlacht bei Idstedt am 24. und 25. Juli 1850 entschied zunächst auf vierzehn Jahre hinaus das Los der tapferen, jedoch an Zahl dem Gegner nicht gewachsenen Freiheitskämpfer. Erst 1864 sollte das beleidigte deutsche Nationalgefühl seine Genugthuung finden.

Wie schwer aber die besiegte Nordmark ihr Schicksal trug, das hat doch vielleicht kein Geschichtschreiber zu so tiefempfundener Darstellung gebracht, wie der Dichter eben dieses äußersten deutschen Nordens: Theodor Storm aus Husum (1817—1888). Sonst eine rein lyrische, tiefpoetische Natur ist Storm in diesen zertretenen vaterländischen Gefühle zum Herold der patriotischen Trauer seiner engeren Heimat geworden. Rein und echt sind die Lieder, die er seinem geknechteten Vaterlande widmete, dem Hassen und Lieben eines unerschrockenen Mannesmuts entsprungen, und keine noch so schwere Gegenwart konnte ihm die Zuversicht auf eine bessere Zukunft und auf den endlichen Tag der Freiheit rauben:

„Denn kommen wird das feste Werde,  
Das auch bei uns die Nacht besiegt.  
Der Tag, wo diese deutsche Erde  
Im Ring des großen Reiches liegt.“

Als dann endlich nach 14jähriger Bedrückung, die übrigens Storm größtenteils fern von der Heimat verlebte, die Stunde der Erlösung zu nahen schien, da faßte er seinen ganzen Unmut noch einmal um „die Gräber in Schleswig“

zusammen. Diese Strophen sprechen lauter als lange Abhandlungen, und ich sehe ein paar von ihnen her:

„Nicht Kreuz, noch Kreuz! Das Unkraut wuchert tief; 2  
Denn die der Tod bei Idstedt einst entboten,  
Hier schlafen sie, und deutsche Ehre schlief  
Hier dreißehn Jahre lang bei diesen Toten.

Und dreißehn Jahre litten Jung und Alt,  
Was Leben blieb, des Feindes Tücken,  
Und kammern nichts, als stumm die Faust geballt,  
Den Schrei des Horns in ihrer Brust erstickten. —

Die Schmach ist aus; der eh'ne Würfel fällt!  
Jetzt oder nie! Erfüllet sind die Jetten,  
Des Dänenkönigs Loosenglocke gellt;  
Mir klingt es wie Oberglockenläuten.

Die Erde dröhnt; von Deutschland naht es her,  
Mir ist, ich hör' ein Lied im Winde klingen,  
Es kommt heran schon wie ein brausend Meer,  
Um endlich alle Schande zu verflingen!

Doch noch ein ganzes Jahr mußte der Dichter sich in Geduld fassen, bis ihm, wie schon erwähnt, die glorreiche Erstürmung der Düppeler Schanzen am 18. April 1864 die lang ersehnte Heimkehr in sein geliebtes Schleswig-Holstein und diesem selbst die endgiltige Befreiung von der dänischen Herrschaft brachte.

Kein Wunder, wenn sich unser von der Lann da sehnte, den endlichen Triumph der Sache mitzufeiern, der er drei seiner besten Mannesjahre geopfert hatte. Von Berlin, wo er die Thronbesteigung Königs Ludwigs II. angezeigt hatte, war er am 13. April 1864 im Hauptquartier seines alten Feldherrn vom Jahre 1848, des Feldmarschalls Wrangels, angelangt und war Augenzeuge des Sturmes auf die Schanzen, welcher die Befreiung der Elbherzogtümer zur Folge hatte. Dabei lernte er auch die neue preussische Heeresorganisation kennen und würdigen.

Wenn ich nun mit kurzen Worten und nur soweit dies in einem Charakterbilde von der Lanns notwendig ist, auf das Jahr 1866 und seine ja allbekanntesten Ereignisse zu sprechen komme, so geschieht dies nicht ohne eine gewisse Beklemmung. Dabei braucht heute wahrhaftig nichts mehr vertuscht oder beschönigt zu werden. Die Erfolge des selben Feldherrn und derselben tapferen Bayern im Jahre Jahre 1870/71 sprechen mit lauter Stimme davon, daß das mißglückte Unternehmen vier Jahre vorher am Main nicht in diesem Führer, sondern lediglich in den verzweifeltsten Verhältnissen Grund und Ursache hatte. Die Notwendigkeit dieses deutschen Waffenganges wird heute auch kein Mensch mehr in Zweifel ziehen, sollte das unselige deutsche Problem endlich zur Lösung kommen: Keiner hat unter diesen Verhältnissen mehr gelitten als von der Lann. Er hatte, wie er später selbst berichtete, die österreichische Armee auf ihre Stärke geprüft und sich dadurch überzeugt, daß sie einem Feind auf zwei Fronten nicht gewachsen war.

„Welche Gemütsbewegungen“, heißt es bei Brachvogel, „den Mann erschüttert haben mochten, in dessen Herzen sein bayerisches Vaterland, aber nicht minder heiß und sehnsuchtsvoll der deutsche Gedanke und eine aufrichtige Hochachtung für den Norden lebte, kann man schon aus der damaligen Veränderung in seiner äußeren Erscheinung ermessen. Ludwig von der Tann war schon mit dem vierzigsten Lebensjahre ergraut; als er aber aus dem Kriege 1866 heimkehrte, war ihm Haar und Bart schneeweiß geworden“.



Heinz Schießl. St. Georg würgt den Teufelmurm.

Im Verlag „Frankenland“ als Kriegserkennung in Metallstiftbrad erschienen und vom K. Heilw. Generalstabsamt gekehrt.

Aber sein unererschütterliches Vertrauen auf die Kraft seines Volkes ward nicht zu Schanden. Die Energie und der rastlose Eifer, womit unmittelbar nach dem Kriege die Reorganisation der bayerischen Armee in Angriff genommen wurde, bewiesen, daß die trüben Erfahrungen von 1866 goldene Früchte für sein engeres Vaterland getragen hatten. So mußte ihm der Siegeslauf 1870/71 reiche Entschädigung für 1866 bringen. In von der Tanns Brust aber weckte der Tag von Ems den jubelnden Ruf für die deutsche Sache. Hatte ihm der

unvermeidliche deutsche Bruderkrieg vorzeitig das Haar gebleicht, so drückte ihm nun der Kampf für Deutschlands Einigkeit den Lorbeerfranz aufs Haupt.

Und diesen Siegeszug nun selbst, der unsere braven Truppen von Weissenburg und Wörth bis Mars la Tour und Gravelotte, von Sedan bis nach Paris führte — ist es nötig, den hier noch einmal im Einzelnen darzulegen? Sind ja die erhebendsten Momente unserer neueren Geschichte, allbekannte und jedem Deutschen unvergessene Tage, von den älteren unter uns meist selbst mitdurch-



Heinz SchieSSL. St. Georg mit der Fahne.

Im Verlag „Brandeshaas“ als Kriegspostkarte in Metallstichdruck erschienen und vom F. Hellert, Generalstabsmajor gestiftet.

gefochten, von den jüngeren aber als teuerste Erinnerung für das ganze Leben in tiefster Seele dankbar und treu bewahrt! Der dies schreibt, war damals ein Vierzehnjähriger, aber unauslöschlich wird ihm in der Seele bleiben, wie er an jenem Septembertage mit Mutter und Geschwistern am Mittagstische saß, und der Vater hereinstürzte: „Kinder, Kinder — wir haben wunderbar gesiegt! Bei Sedan fiel der große Schlag! Napoleon und sein ganzes Heer ist gefangen!“ Himmel, war das ein Jubel in dem alten Schulmeisterhaus! So glückdurchströmt

hab' ich den Vater in meinem Leben nicht gesehen, und die Mutter brach in Tränen aus und hat gewiß dabei in Freud und Angst an ihren Ältesten gedacht, denn der war auch dabei und hatte schon so lange nicht mehr geschrieben!

So etwas vergißt man nicht, und durch nichts wird die Erinnerung an solche Stunden aufgewogen: Das große Gedenken an eine große Zeit! Und auch sie, die damals noch Neugeborenen, die Allerjüngsten, auch die wissen recht wohl, mit welcher brüderlicher Treue damals der Bayer zu dem Preußen stand, und der Heße und Sachse zum Schwaben, um abzuwehren den gemeinsamen Feind und zu begründen ein einziges Reich. Diese Jungen hören's ja Tag für Tag in den Schulen, und daß dabei die Namen unserer Heldenführer in Freude und Verehrung erklingen, ist selbstverständlich. Nicht als der Letzte einer wird da, zumal in unserm Bayern und Frankenland, auch unser von der Tann genannt.

Wie könnte es auch anders sein! Er hat als kommandierender General des I. Bayerischen Armeekorps in den Schlachten und Gefechten bei Wörth, Beaumont, Remilly sur Meuse (Bazeilles), Sedan, Artenay, Orléans, Chantome, Coulmiers, La Fourche, Barize, Villepion, Bazoches-les-Hautes, nochmals bei Artenay Orléans und endlich bei Meung, Beaugency und Morée, zusammen also in nicht weniger als siebzehn, zumeist sehr heißen und blutigen Kämpfen sein strategisches Wissen und Können in wahrhaft glänzender Weise bewiesen. Daß von der Tann mit seinen tapferen Bayern zum wunderbaren Sieg von Sedan Wesentliches beitrug, daß der sechsstündige Straßen- und Häuserkampf um das Dorf Bazeilles zu den unvergänglichsten Heldentaten des I. Bayerischen Armeekorps und zu den erbittertsten Kämpfen in der neueren Kriegsgeschichte überhaupt zählt, weiß jeder Mensch.

Aber nicht davon will ich sprechen, wohl aber von der überaus schwierigen Aufgabe unseres Generals, den Zernierungstruppen auf der Südseite von Paris als Reserve zu dienen und sie gegen einen feindlichen Angriff von Orléans oder Tours her zu schützen. Diese Aufgabe hatte er mit seinem Korps von Ende September 1870 bis in den Januar 1871 hinein, also vier volle Monate hindurch zu erfüllen, und er löste sie, wie sie nur ein Feldherr, so kühn wie umsichtig, und eine Truppschar so tapfer wie ausdauernd, zu lösen vermochte.

Da ist beispielsweise dieser Tag von Coulmiers, der 9. November 1870, der dem Feinde die Straße nach Paris, solange als möglich, streitig machen sollte; man hat ihn wohl eine Schlappe genannt!

Sieht man aber genauer zu, so kommt etwas ganz Anderes heraus, und kein Cäsar und kein Alexander der Große hätte sich unter gleich mißlichen Umständen dieser Schlappe zu schämen.

Bei diesem Dorf Coulmiers — nordwestlich von Orléans gelegen und ungefähr als Mittelpunkt zwischen den vier Orten St. Sigismond, Huiffeau sur Mauve, Baccon und Charsonoille zu denken — hat vielmehr das von der Tann'sche Korps seine ganze Vortrefflichkeit, Ruhe, jäheste Ausdauer und wunderbare Widerstandsfähigkeit an den Tag gelegt.



Nur 14543 Mann Infanterie, 4450 Mann Kavallerie und 110 Geschütze hatten meistens schon lange vor 6 Uhr morgens ihre Kampfstellung eingenommen und standen dann von 10 Uhr früh bis nachmittags 4 Uhr im Feuer gegen einen fünffach überlegenen Feind. Denn die Franzosen hatten mindestens 70 bis 75000 Mann mit etwa 160 Geschützen um Coulmiers zusammengezogen.

Düster und von dichten Nebelschwaden gedrückt begann der unfreundliche Wintertag von Coulmiers, und nur sehr allmählich vermochte sich die Tageshelle durchzuringen. Den zur Nachtzeit leicht gefrorenen Boden erweichte später Tauwetter mit Regen und Schnee. „Im dämmernden Morgen, vor 7 Uhr früh, war von der Tann die Truppenstellungen abgeritten — wie auf einen Helden und Kriegsgott blickten die Soldaten auf den ritterlichen, tapferen, umsichtigen Führer mit festem Vertrauen. Begeistert sahen wir, erzählt ein Mitkämpfer aus jenen ernsten Tagen, unserm hochverehrten General nach, der so innigen Anteil am Geschehe seiner Soldaten nahm, und dem man die Sorge für das Wohl seiner Truppen wirklich vom Gesicht ablesen konnte.“

Und es entspann sich der Kampf und wogte über die winterlichen Gefilde: da war es nachmittag 4 Uhr geworden: sechs Stunden lang hatte man in heißem Ringen und mit Wundern der Tapferkeit der fünffachen Überzahl des Feindes standgehalten — schon neigte sich der winterlichtrübe Tag zur Dunkelheit, da drängte sich dem Feldherrn die Überzeugung auf, entweder er müsse hier den letzten Mann nutzlos verbluten lassen, die letzte Patrone dransetzen und dadurch nur den Triumph des Feindes vergrößern oder er müsse seine ziemlich unversehrte 3. Brigade wie die durch seine vortreffliche Artillerie erhaltene Lage seines rechten Flügels zu einem geordneten Rückzuge benützen.

Und in der That, nach einem sechsstündigen Kampfe gegen einen so vielfach überlegenen Feind konnte er wohl ohne Gewissensstrupel das Schlachtfeld räumen, auf dem ihm so schon 51 Offiziere und 1257 Mann verblutet waren! Dieser Nachtmarsch aber, so mühevoll auf den durch Schnee und Regen völlig grundlos gewordenen Wegen, vollzog sich mit derselben Ruhe und musterhaften Ordnung, die von den Tapferen schon im Ausbarren gegen eine solche Übermacht während der letzten schwierigen Stunden bewiesen worden war. Die Stimmung zeigte sich nichts weniger als gedrückt. Das Bewußtsein, seine Pflicht in vollstem Maße getan zu haben und die Überzeugung, welche sich jedem Offizier und Soldaten aufdrängte, nur einer erdrückenden Übermacht gewichen zu sein, ließen den Gedanken an eine verlorene Sache gar nicht aufkommen.

Was für Strapazen hatte man hinter sich! Manche Abteilungen waren seit 36 Stunden auf dem Marsch und im Gefecht; alle Truppenteile aber hatten bereits den zweiten Nachtmarsch und zwar unter den ungünstigsten Umständen auszuführen — und dies alles ohne die geringste Hast und Übereilung. Fürwahr, so sieht nicht eine Schlappe aus — das war Pflichterfüllung in vollendeter Bedeutung und für von der Tann wie seine Leute ein Ehrentag!

Drum konnte auch der General mit Recht nach Hause schreiben: „Meine Affaire vom 9. November wird sehr günstig beurteilt. Viele unserer Offiziere

behaupten, das sei eigentlich unsere glänzendste Tat. Jedenfalls hat der Feind nach seinen eigenen Angaben mehr als das Doppelte verloren und die von Gambetta angekündigte Offensive zur Befreiung von Paris sogleich aufgeben müssen. Die Franzosen hatten nichts weniger im Sinne, als mich mit meinem Armeekorps am 9. November ganz einzuschließen und dann am 10. November gefangen zu nehmen. Mein Nachtmarsch vereitelte mit Gottes Hilfe den schönen Anschlag und ich brachte mein Korps glücklich davon."

Natürlich war es aber doch das Ziel der deutschen Heeresleitung, die nur der Übermacht geräumte Stadt Orléans wieder zu gewinnen. Der Großherzog von Mecklenburg zog den Bayern zu Hilfe und die II. deutsche Armee drang von Metz her gegen die Loire vor. Nach vielen, blutigen Kämpfen hatten die Deutschen in der zweiten Hälfte des November und in den ersten Dezembertagen die feindliche Übermacht erschüttert; zum zweiten Mal war Orléans am 4. Dezember 1870 erobert und am 5. Dezember konnte von der Tann in die Heimat berichten: „Ich sitze wieder zu Orléans in meinem alten Zimmer, das ich mir vor vier Wochen gleich vorbehalten hatte und heute Nacht auch schon geheizt vorfand. Die letzten Tage haben wir viel durchgemacht, eigentlich eine viertägige Schlacht, welche die Loire-Armee ziemlich auseinandersprengte."

Aber es gab noch manch harten Strauß, wie bei Meung und die dreitägige Schlacht am 8., 9. und 10. Dezember bei Beaugency, bis von der Tann endlich in den Weihnachtstagen 1870 mit seinem Korps wieder unter den unmittelbaren Befehl der III. Armee und damit unter die Zernierungstruppen vor Paris zurückkehrte.

Es war ein glänzender Empfang für ihn und seine Leute! Der Kronprinz von Preußen begrüßte als Oberbefehlshaber der III. Armee mit wahrhaft erhebenden Worten die Rückkehr des I. bayerischen Armeekorps durch einen besonderen Tagesbefehl. Und unser alter Kaiser, damals noch König Wilhelm von Preußen, für echtes Verdienst immer dankbar empfänglich, erkannte es freudig an: „wie dieses Armeekorps vier Monate unmittelbar vor dem Feinde gestanden, zahlreiche Gefechte geschlagen und Anstrengungen ertragen habe, wie sie selten einem Truppenteil zugefallen sind."

Das waren von der Tanns Taten! Und wie durch Taten bringt er von Frankreich selbst aus auch durch Worte den großen deutschen Einheitsgedanken wieder zum Ausdruck. Nachdem er sich entrüstet gegen das Unsinnen gewendet, daß man Elsass-Lothringen eigentlich doch bei Frankreich lassen sollte, kommt er in seinem Briefe auf die Revanche-Ideen der Franzosen zu sprechen. „Die französische Rachedrohung", heißt es da, „ist geradezu ein Vorteil für unsere Einheit. Sie verhindert, daß wir nach getaner Arbeit einschlafen und dann anfangen, uns wieder zu zanken!" Hat der tapfere General seine Deutschen nicht gut gekannt? Immer braucht's ein drohendes oder schon hereingebrochenes Ungewitter um alle Zerspaltungen wie im Sturmwind hinwegzufegen: dann aber steigt der Phönix der Eintracht um so strahlender, verjüngender und allumfassender empor!

Und nun des Kriegers Heimkehr! Die Heimkehr in das neu erstandene Reich! — Von seinen Fürsten durch die höchsten Auszeichnungen geehrt, vom Volke als echter Held mit Jubel begrüßt, nahm von der Lann am 16. Juni 1871 teil an dem glorreichen Einzug der Truppen in Berlin. Zwei Tage darauf war es ihm vergönnt, an der Seite seiner Gattin, die ihm dorthin entgegengeeilt war, seinen 56. Geburtstag zu feiern.

Wie aber schlugen ihm erst die Herzen seiner Bayern entgegen, als er am 16. Juli seinen Einzug in München hielt! Hieß man doch in ihm nicht nur den siegreichen General willkommen, nein, auch den echt deutschen Mann, den väterlichen Freund und Berater seiner Truppen, den treuen Fürsorger für seine Verwundeten! In Tausenden von Briefen war ihm während des Krieges das Lob für all seine Güte und treue Umsicht in die Heimat vorausgeeilt. Dafür empfing ihn nun bei der Heimkehr der jubelnde Dankesruf der Daheimgebliebenen.

Vielleicht charakterisiert ihn am besten das Schreiben auch eines Großen, nur auf einem anderen Gebiete. Ich meine den berühmten Chirurgen Professor von Nussbaum. Den hatte sein Herz für die Menschheit hinaus in den Kampf an von der Lanns Seite getrieben; er urteilt also über den General: „Sein seltener Mut elektrifizierte uns alle so, daß auch uns alle Furcht vor den feindlichen Kugeln verging. Er verzog seine ruhige, heitere Miene tatsächlich nicht eine Sekunde, wenn die Kugeln rechts und links und über ihn vorbeiflogen, wie ich das mit eigenen Augen sah. Für Andere war er viel besorgter. Als ich bei Remilly neben ihm ritt, und eine Kugel zwischen uns beiden in den Grasboden hineinpfiß, so daß sich unsere beiden Pferde bäumten, da bat er mich, etwas weiter zurückzureiten; er selbst blieb aber an der Spitze unverändert, ein Held vom Scheitel bis zur Sohle, mit dem edlen, lieben Gesicht, voll von Noblesse und Wohlwollen.“

So war sein Wesen im Kriege. Aber auch über den Mann des Friedens haben wir das Urteil eines Seelenkenners, der wohl auf richtigen Blick Anspruch erheben darf. Paul Heyse sagt von ihm: „Nur wenige Menschen sind mir begegnet, die in so hohem Grade wie von der Lann schon auf den ersten Blick den Eindruck machten, als ob alle ihre Gaben und Kräfte, ihr Wollen und Können in einem Gleichgewicht ständen, das so leicht nicht zu erschüttern wäre.“ Er nennt ihn einen vollendeten Cavalier, der Menschen und Umstände zu beherrschen vermöge, weil er sich selbst jeden Augenblick in der Gewalt habe.

Nur noch zehn Friedensjahren — bis zu 26. April 1881 — waren ihm beschieden. Er hat sie in rastloser Tätigkeit und treuer Hingabe für seinen Beruf dem Wohle des Vaterlande gewidmet.

„Mit von der Lann“, heißt es im Nachruf Generals von Helwig, der den Krieg von 1870/71 als Generalstabsoffizier mitgemacht hatte, „ist einer der glänzendsten und populärsten Heerführer aus der deutschen und bayerischen Armee geschieden. Von persönlich ritterlicher Erscheinung und edlem, vornehmen Wesen war jede kleinliche Eigenschaft von ihm fern geblieben. Als Soldat wie als

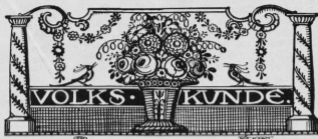
Mensch war sein eifriges Bestreben stets nur auf höhere Ziele gerichtet. Sein Umgang war daher gleich interessant für Militärs, Politiker, Gelehrte und Künstler. Von ausgezeichnetem Gedächtnis unterstütt, besaß er bedeutende historische Kenntnisse, ein scharfes nur auf das Praktische gerichtetes Urteil. Seinen um ihn trauernden Waffengefährten wird seine Kaltblütigkeit und der hohe Mut in allen schwierigsten Gefechtslagen sowohl als das treffende Urteil in der Kritik von Friedensübungen stets nur als ein leuchtendes Beispiel dienen können. Künftigen Geschlechtern aber wird der tapfere von der Lann für ewige Zeiten in dankbarer Erinnerung bleiben, denn sein ruhmvoller Name ist mit allen heißen Kämpfen für die Nord- und Westmark Deutschland innig verflochten.

So hat er sich als Feldherr wie als echter Deutscher einen Ehrenplatz errungen unter jenen Männern von 1870, die sich um eine gedeihliche Weiterentwicklung des deutschen Volkscharakters unsterbliche Verdienste erwarben. Unverbrüchlichste Treue für Kaiser und Reich, äußerste Kraftanspannung und Pflichterfüllung, ein begeistertes, wie durch einen elektrischen Zauberschlag hervorgerufenes Zusammenhalten unseres gesamten Volkes wurden so bei drohender Gefahr ganz selbstverständliche Begriffe. Wir haben's erlebt in diesen unseren Tagen einmütigster Begeisterung, wir erlebten es pochenden Herzens und in tiefergriffener Seele: Mann wie Weib, der Greis wie der kaum erwachte Kindergeist, Hoch wie Niedrig — sie alle durchflutet der einzige heilige Gedanke, wie kann ich mich dem Ganzen, wie dem Vaterland nützlich und würdig erweisen. Du darfst seit Ausbruch des Weltkrieges 1914 den wildfremdesten Menschen anreden wie Deinen vertrautesten Freund und Bruder, und überall weht Dir derselbe Geist, die gleiche Treue für unser heiliggeliebtes Heimatland, dieselbe Erbitterung über der Feinde Lüge, Neid und Mordlust aus seinen Worten entgegen. So geisterbezwingend, so alldurchdringend hat sich das Wort unseres Bismarck erfüllt:

„Wenn wir jemals angegriffen werden, dann wird das ganze Deutschland von der Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren, und es wird kein Feind wagen, mit diesem furor Teutonicus, der sich bei dem Angriff entwickelt, es aufzunehmen. Wer den Frieden aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsiebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgezogenen Preußen unter die Fahne rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist, und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich gewaffnet finden wird, und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: Gott wird mit uns sein!“

Wer an solcher Gesinnung redlich mitgeschaffen hat, ist ewigen Dankes und Ruhmes würdig, und der gebührt auch unserem von der Lann.





## Die Namen der am Main zwischen Lohr und Wertheim gelegenen Orte.

Von

Joseph Schnez, K. Gymnasialprofessor in Lohr a. M.

Erläuterungen: ahd. = althochdeutsch; mhd. = mittelhochdeutsch; nhd. = neuhochdeutsch; > = überfarges e; > = geworden zu; < = entstanden aus.

Die nachfolgende Untersuchung wurde durch meine Studien über die ältere Geschichte von Neustadt am Main veranlaßt, von der ich den ersten Teil als Programm des K. humanistischen Gymnasiums Lohr a. M. für das Schuljahr 1913/14 veröffentlicht habe. Ich versuchte hier über die Entstehungszeit des Ortes Rorinalacha, der später Niuwenstat — Neustadt genannt wurde, Anhaltspunkte zu gewinnen und verglich zu diesem Zwecke alle im Maintale zwischen Gemünden und Wertheim gelegenen Niederlassungen miteinander, um hauptsächlich von siedlungsgeographischen Überlegungen geleitet, ihr Alter wenigstens relativ zu bestimmen.

Daß die Siedlungen auf der genannten Strecke samt und sonders verhältnismäßig spät (die ältesten im frühen Mittelalter) angelegt worden sind, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß ihre Namen ohne Ausnahme einen germanischen Charakter tragen. Diese Tatsache soll nun im folgenden genauer beleuchtet werden und zwar wollen wir die Benennungen der zwischen Lohr und Wertheim gelegenen Orte etymologisch erklären. Ich stütze mich dabei auf eine Liste, die sich auf Seite 62—69 meines Programmes findet. Hier sind für sämtliche Orte von Gemünden bis Wertheim die frühesten geschichtlichen Erwähnungen und die ältesten, z. T. auch spätere Namensformen mit Beifügung der urkundlichen Nachweise zusammengestellt. Darauf seien diejenigen verwiesen, die sich für die Quellen interessieren; ich werde diese im folgenden nicht wieder anführen; nur solche Belegstellen, die l. c. fehlen, werden namhaft gemacht werden.

Lohr. Über diesen Namen habe ich in einer besonderen Schrift (Das Lohr-Problem, Programm des Gymnasiums Lohr für 1912/13) gehandelt und